Karl May im lebenden Bilde.

(Zu seinem 79. Geburtstage am 25. Februar 1921.)

Von Maler Georg Heinrich Kührner.

Die schnaubenden Rosse bäumen sich, gespornt von den spitzen Haken der Bügel, fegen dahin, ihre schaum- und schweißbedeckten Nüstern und Flanken im Winde kühlend; die Burnusse wehen und unter ohrenbetäubender Lärmmusik und Gewehrgeknatter feuern die katzengewandten asketisch verzückten Wüstensöhne ihre edlen Tiere zu immer wahnsinnigeren Kapriolen an, um sie dann mit einem wilden Riß jählings zu parieren. – „Fantasia.“ Und darüber brütet die heiße Sonne des Morgenlandes. – – Jene Sonne im tiefblauen Aether, die einst schon Kalif Hussein geschaut, als er und seine Getreuen von Jesid dem Gewaltigen besiegt unterging.

Jahrhunderte sind seither vergangen und Sandstürme haben die heilige Grabstätte bei Kerbela fast verweht; aber unabsehbar ist heute noch der Zug all der Siechen, all der Seelen, die mit leidenschaftlichem Fanatismus alljährlich nach Kerbela pilgern und drängen, jeder will seine sterblichen Ueberreste in möglichster Nähe Husseins des Unvergessenen bestattet wissen; geführt vom unsichtbaren, von allem Erdenleid Heilung und Erlösung spendenden Tod. – „Die Todeskarawane.“ Das ist die Welt, in der er sein Flügelroß tummelte, der von Temperament und Gestaltungskraft strotzende Titane, und solchen Ideeninhaltes ist das Vermächtnis des so farbenprächtig schildernden Orientalisten, des überzeugt gläubigen, veredelnden Volksbildners, das er uns in mehr als sechzig Bänden hinterließ.

Und wer ist dieser Mann?

Es ist der vielverehrte, geachtete, aber leider auch so sehr angefeindete „Karl May“.

Derselbe May, von dem erst vor kurzem einer der berufensten und fähigsten Literaturkritiker[*]) so treffend sagte, „daß die ganze aufgeklärte, moderne Welt von jeher eine Verbeugung für May hatte, daß alles an ihm Natur, also echt und ungekünstelt war, daß er die losgelassene Phantasie selbst ist, eine mit den höchsten Gaben ausgestattete menschliche Natur, die aus einem wahren Ueberschuß an Einbildungskraft schöpfte und sich verschwenderisch verausgabte“.

Mit Freude las ich diese Worte, weil sie mir aufs neue bewiesen, daß wir, seine Freunde, mit unserer Bewunderung nicht allein ziehen, daß May tatsächlich allmählig Gemeingut des ganzen deutschen Volkes wird. So ähnlich äußerte ich mich schon vor Jahren, als mir der Dichter in meinem Wiener Atelier zu einer für eine Radierung geplanten Porträtskizze saß. In seiner liebenswürdigen Bescheidenheit wehrte er natürlich ab, was so ungemein charakteristisch für seine edle Art war.

Der damalige Wiener Aufenthalt Mays war ursprünglich nur auf einige Tage geplant, aber die überglücklichen Leser, Verehrer und Freunde hatten es anders bestimmt; die Abreise wurde von einen Tag zum anderen verschoben, bis endlich, wenn ich mich noch recht erinnere, fast fünf Wochen darauf wurden. Während der unvergeßlich schönen Stunden unseres Zusammenseins war der Gesprächsstoff ein äußerst mannigfacher, wobei ich aber wiederholt auf des Dichtes Werke zurückkam.

Als wir einmal über die vollkommen restlose Uebermittlung des Vorstellungskomplexes des Autors auf den Leser sprachen, meinte der Dichter: „Ja, wenn nur die Worte auch gleichzeitig bildliche Gestalt hätten, aber ich kenne leider nur ganz wenige Bücher, wo man Wort und Begleitbilder wirklich eins nennen könnte. Es ist auch ganz erklärlich,“ fuhr er dann fort, „jeder Künstler hat ja eine eigene Empfindungswelt und Vorstellung und vollkommene Kongruenz gibt es eben nicht.“

Trotz dieser ziemlich präzisen Feststellung drängte sich mir ein alter Herzenswunsch auf die Lippen, den ich aber nicht auszusprechen wagte. – – – Holte dafür aber, kurz entschlossen, eine meiner Mappen herbei, aus deren Inhalt ich May diverse Naturstudienentwürfe und Radierungen von Indianern, Cowbojs, ein Reiterbildnis meines Gönners Obersten Cody (Buffalo Bill) und noch andere Wild-West-Darstellungen vorlegte, die dem Dichter derart gefielen und interessierten, daß ich Courage bekam, und nun mit der Farbe losrückte.

Mein lang gehegter Wunsch fand Gehör; es wurde beschlossen, daß ich bei der nächsten Neuauflage versuchen kann, „Winnetou“ und „Oldschatterhand“ zu illustrieren.

---

[*]) Die erwähnte Kritik erschien in Nummer 12.772 der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 24. November 1920 und stammt aus der Feder Robert Müllers.

Leider blieb dies unerfüllte Freude und Hoffnung. Karl May ist früher heimgegangen in jenes Reich, dem er uns in seinen von lauterster Lyrik durchwehten „Himmelsgedanken“ so ungemein erhebend und stimmungsvoll näherbringen wollte.

„Herr gib mit Schwingen, aufzusteigen,
Aus dunkler Nacht zum hellen Licht.
Du willst mir deinen Himmel zeigen,
Und ich, ich komm und komme nicht.“

Und heute – manches hat sich seither gründlich geändert, aber unser lieber Karl May ist das geblieben, was er immer war, immer bleiben wird, wenn man über gewisse Moderne und Naturalisten längst hinweggegangen sein wird.

In der Kinematographie spürt man erfreulicherweise schon solche Ansätze. Die unbedingte Notwendigkeit unseres materiellen und seelischen Aufbaues mag hier vielleicht mitbestimmend gewesen sein, wenn man im Film in der ganz richtigen Erkenntnis seiner höheren Mission ans Ausmerzen der enorm angehäuften Schlacke schreitet.

Dem künstlerisch Schönen und Ethischen soll freie Bahn werden, damit die unbegrenzten Möglichkeiten im Bereiche dieser Materie in ihrer vollen Entfaltung zeigen können, welch gewaltig erzieherischer Bildungsfaktor hier noch immer unterschätzt wird.

Deutschland ist wie gewöhnlich auch hier längst führend. Eine seiner bekanntesten Kunstanstalten war es, die den schätzenswerten Einfall hatte, fünf der dramatisch bewegtesten Werke Karl Mays, „Auf den Trümmern des Paradieses“, „Die Todeskarawane“, „Die Teufelsanbeter“, „Das Vermächtnis des Inkas“ und „Old Schatterhand“, in monumental angelegten sechsaktigen Großfilmen zum bildlichen Erlebnis zu formen. Namhafte Künstler der verschiedensten Fakultäten waren hier erfolgreich am Werke und haben ein Ganzes geschaffen, dem der Dichter, wenn er heute noch lebte, sicherlich seine Anerkennung zollen würde, denn es schließt fast restlos jene Lücke, die er, wie nach seiner eigenen Aeußerung anzunehmen ist, zur wirklich vollständigen Uebermittlung seiner funkelnden Phantasie selbst empfunden haben dürfte.

Der zweite der obgenannten Filme, „Die Todeskarawane“, erlebte erst vor kurzem bei der Wohltätigkeitsmatinee im Zirkus Busch-Kino seine Uraufführung, die ungeteilten Beifall fand. Den Inhalt des Films bildet das gleichnamige Kapitel aus Mays Reiseerzählung „Von Bagdad nach Stambul“, in geschickt freizügiger Weise bearbeitet von Erwin Baron, der genau die Grenzen und Möglichkeiten der bildmäßigen Darstellung kennt. Professor Sascha Schneider und Architekt Gustav Knauer erzielen mit ihren anheimelnden Märcheninterieurs, der stilkundigen Auffassung der orientalischen Gäßchen und Höfe, der romantisch lauschigen Winkel und den sie belebenden scharf gezeichneten Typen Bildwirkungen, die an Gustav Dorés unvergleichlich schöne Bibelillustration lebhaft erinnern. Das mimische Spiel der Darsteller ist gut und fällt es angenehm auf, daß dieselben mit Pferden umzugehen wissen und reiten können, was bei der Verkörperung solcher Rollen unumgänglich notwendig ist. Phototechnisch sind die geschmackvollen Bildausschnitte der Aufnahmen von Hans Hoffmann und Otto Stein ganz besonders bemerkenswert. Es war in unserem Halt suchenden Zustand eine vortreffliche Idee, Maysche Poesie zu verfilmen, denn sie zeigt uns deutlich, wenn auch nur im kleinen, wessen selbst das derzeit geknechtete deutsche Volk fähig ist, wenn es seine Kräfte in Einigkeit fest zusammenschließt.

Karl May war, darüber sollen wir uns heute mehr denn je klar sein, trotz aller Anfeindung unleugbar ein Großer unter uns, dessen Bücher wir gerade in der heutigen Zeit nicht nur lesen, sondern studieren sollen, denn wir stehen, leugnen wir nicht, aufbaubedürftig auf den Trümmern des Paradieses.

Aus: Deutsches Volksblatt, Morgen-Ausgabe, Wien. 33. Jahrgang, Nr. 11540, 24.02.1921, S. 1+2.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018